

RONNIE GO ON

6. November
scheidet sich, ob
ald Reagan, 73,
Präsident bleibt oder
sein Herausforderer,
ter „Fritz“ Mondale, 56,
Weiße Haus
zieht. Noch nie ist

ein amerikanischer
Wahlkampf so hart und
so schonungslos
geführt worden. QUICK-
Reporter begleiteten
die beiden Kandidaten
bei ihren Wahl-
veranstaltungen und
berichten, warum
Reagan die besseren
Chancen hat

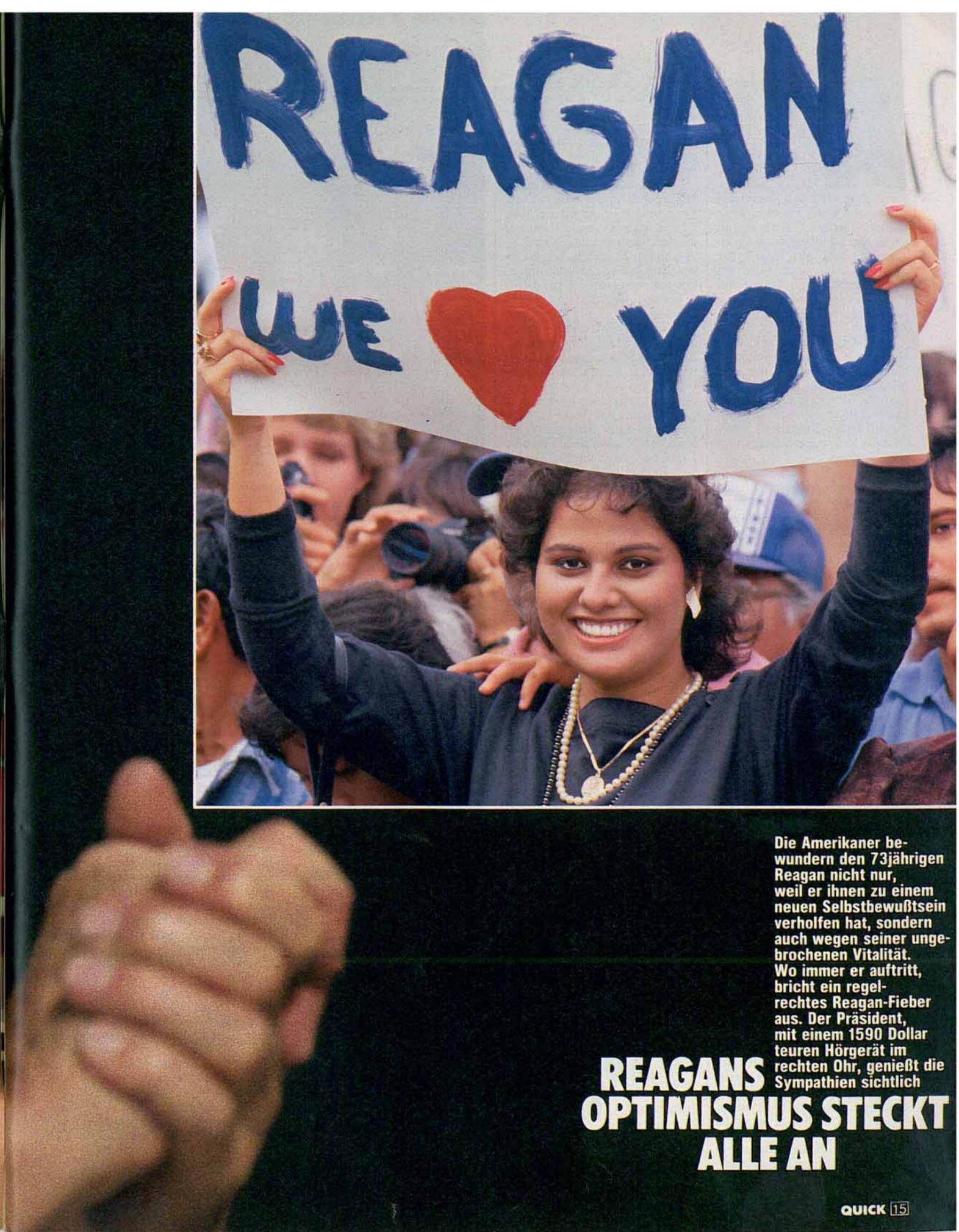


Reagan in seinem
Element. Bei einem Wahlauftritt
in Texas hat ihm der örtliche
Kongreßabgeordnete
Cowboystiefel überreicht.
Kommentar des Spenders:
„Die Stiefel haben lange Schäfte,
damit Sie den Wahlkampf
gut überstehen, und genagelte
Sohlen, damit Sie auch
in den nächsten vier Jahren
angemessen mit der
Opposition umgehen können“



Walter Mondale war Vizepräsident unter Carter und soll jetzt die Demokraten ins Weiße Haus zurückführen. Er war fast chancenlos, bis er die Staatsanwältin Geraldine Ferraro, 49, zur Kandidatin für die Vizepräsidentschaft machte. Das Foto zeigt die beiden neben Bürgermeister Ed Koch (zweiter von links) bei der New Yorker Columbus-Day-Parade, die für sie zum Triumphzug wurde

MONDALE KÄMPFT MIT EINER FRAU AN SEINER SEITE



Die Amerikaner bewundern den 73jährigen Reagan nicht nur, weil er ihnen zu einem neuen Selbstbewußtsein verholfen hat, sondern auch wegen seiner ungeborenen Vitalität. Wo immer er auftritt, bricht ein regelrechtes Reagan-Fieber aus. Der Präsident, mit einem 1590 Dollar teuren Hörgerät im rechten Ohr, genießt die Sympathien sichtlich

REAGANS OPTIMISMUS STECKT ALLE AN

Auf der hoffnungslos überfüllten Bühne steht ein wuschelköpfiger, rothaariger Sänger und klammert sich an das Mikrofon. Frankie heißt er, klingt aber wie Elvis. Zumindest will er so klingen, wenn er seine melancholischen Country-Songs durch die Lautsprecher schickt. „Ich bin stolz, ein Amerikaner zu sein“, heißt einer. In einem anderen fordert er: „Wenn es im Himmel keine Cowboys geben sollte, dann begrabt mich in Mississippi.“

Da sind wir auch, in der kleinen Hafenstadt Biloxi, unweit von New Orleans. Hier ist der tiefe Süden, Dixieland in Reinkultur, die heile Welt. Und zu alledem ist heute so etwas wie Feiertag. Denn Ronald Wilson Reagan, 40. Präsident der Vereinigten Staaten, gibt sich die Ehre.

40 000 sind in den staubigen Joseph-T.-Jones-Park gleich neben der Strandpromenade gekommen. Sie haben Plakate und Transparente mitgebracht, auf denen steht: „Wir lieben Dich, Ronnie“. Oder „Noch mal vier Jahre“. Oder „Mach Fritz fertig“. Fritz, das ist Mondale, Reagans Kontrahent im Kampf um das Weiße Haus.

Während über uns Polizeihubschrauber immer engere Kreise ziehen und sich langsam die Wagenkolonne des 73jährigen Präsidenten nähert, dürfen die lokalen Parteigrößen als Anheizer ans Mikrofon treten. „Wer hat die Inflation niedergekämpft? Wer hat uns wieder Stolz vermittelt? Wer hat den Verteidigungshaushalt angehoben, damit wir und unsere Kinder wieder ruhig schlafen können? Wer hat die Steuern gekürzt? Wer hat das Schulgebet wieder eingeführt?“

Die Antwort ist jedesmal ein vieltausendfaches „Ronald Reagan“. Dabei schwenkt das überwiegend weiße Publikum kleine US-Fahnen. Die Stimmung steigt im gleichen Maße, wie die Nachmittagssonne über dem Golf von Mexiko sinkt.

Die Stimme aus den riesigen Lautsprecherboxen überschlägt sich fast: „Wir wollen wieder ein starkes Amerika! Wir wollen wieder stolze Amerikaner sein!“ Die lange Schlange der übergroßen dunklen Limousinen und der vielen blinkenden Polizeiautos ist angekommen. Reagan, der lokale Kongressabgeordnete und der Stabschef des Weißen Hauses, James Baker, verlassen das dritte Fahrzeug. Helfer bahnen ihnen den Weg zum Hinteraufgang der Bühne. Die Lautsprecherstimme jubelt: „Gib mir ein R, ein E, ein

A, ein G, ein A, ein N. Wie buchstabiert ihr das? Reagan, Reagan!“ Kurze Stille und dann eine ernste Stimme, wie immer, wenn der Auftritt beginnt: „Meine Damen und Herren, der Präsident der Vereinigten Staaten.“

Die Fähnchen schnellen in die Höhe und wogen rhythmisch. Transparente nehmen jegliche Sicht nach vorn, und die Menge intoniert tiefbewegt die Nationalhymne. Viele haben Tränen in den Augen. Der „große Kommunikator“, wie ihn seine Landsleute nennen, legt die rechte Hand aufs Herz und singt ergriffen mit. 13 Minuten gesteht ihm danach das Protokoll für seine Rede zu. Er spricht betont, langsam. Auch nach einem langen Wahlkampftag, der ihn 2500 Kilometer von Norden nach Süden quer durchs Land geführt hat, wirkt er noch ausgeruht und dynamisch. Er fühlt, daß er unter den Seinen ist – und das vermittelt ihm Sicherheit. Reagan weiß, was er ihnen sagen muß, wie er ihre Gefühle einfangen kann.

Amerika ist wieder stark und schön geworden. Ein positives Lebensgefühl beherrscht die Nation. Jeder Satz läßt nur den zwingenden Schluß zu, daß dieses Paradies ohne Reagan auf der Kippe steht. So sagt er es natürlich nicht, aber es klingt danach. „Traut nicht den Berufspessimisten, traut nur dem amerikanischen Volk. Die Schatten liegen hinter uns, und die prächtige Sonne der Hoffnung und der großen Chancen liegt vor uns.“

Seine Standardfrage, die ihm beim Wahlkampf 1980 stets verneint wurde, wird jetzt lauthals bejaht: „Geht es euch besser als vor vier Jahren?“ Es ist Feiertag in Biloxi.

Reagan weicht vom vorgeschriebenen Redetext ab und mustert mit strahlendem Lachen die ersten Reihen der Sympathisanten. „So viele prächtige junge Gesichter. Wenn junge Menschen früher zu unseren Kundgebungen kamen, dann konnte man meinen, die will sonst keiner haben.“

Das sitzt. Die uniformierten Mini-Mädchen einer Kapelle von der Golfküste springen auf und schreien Liebesgrüße an einen

DER AUFTRITT VOR DEN TV-KAMERAS

Ronald Reagan und Walter Mondale präsentieren sich mit ihren Ehefrauen nach der Fernsehdebatte von Louisville und tauschen Freundschaften aus. Joan Mondale und Nancy Reagan machen gute Miene dazu. Bei den TV-Debatten setzte sich der 17 Jahre jüngere Mondale besser in Szene. Dennoch halten die meisten Amerikaner Reagan für den besseren Präsidenten

Mann, den die Schuljugend noch vor 15 Jahren mit Steinen und Molotowcocktails empfangen hat. Heute ist er ihr Held. Er verkörpert wie kein anderer das neue starke Amerika. Andächtig lauschen sie, wie er Anekdoten vom Zweiten Weltkrieg erzählt, von der neuen Aufrüstung und von den Heldentaten der Marines in Grenada. Der alte Herr schüttelt leicht, vor innerer Bewegung zitternd, seinen Kopf. Er bringt es auf den Punkt: „Sie sind die besten gottverdammten Jungs in der Welt. Wir können uns auf sie verlassen.“

Der Jubel nimmt kein Ende. Reagan hat seine von den Planern des Weißen Hauses festgelegte Zeit überzogen und ganze 24 Minuten gesprochen. 54mal ist er durch Applaus unterbrochen worden. Nun will er gehen. „Well, es wird Zeit für mich.“ Die Menge dreht beinahe durch: „Nein, nein,

nein!“ Einen Moment steht er unschlüssig am Rednerpult, Freude im Gesicht. Er blickt hoch, als Tausende von farbigen Ballons in den südlichen Himmel aufsteigen. Die Vorstellung ist perfekt und fehlerfrei. „Noch mal vier Jahre“, ertönt es von allen Seiten, als sich der Präsident mit seiner Begleitmannschaft und den unzähligen Leibwächtern des Secret Service zur Treppe wendet. „Gott segne Amerika“, die andächtige Schlufshymne, erklingt.

Diese zutiefst emotionale Reagan-Roadshow setzt das riesige Land seit Wochen in einen schier endlosen Begeisterungstaumel. Das Programm der Show heißt schlicht Reagan. Wo immer der Präsident spricht, wird er nicht automatisch mit seiner Partei identifiziert – er steht für sich selbst und für von ihm wiederentdeckte Werte. Es zählen wieder Gläubigkeit, Familie, Vaterland

und die ehrliche harte Arbeit nach Manier der Vorväter. Wer es vom kleinen Einwanderer zum vermögenden Geschäftsmann bringt, der gilt als amerikanischer Held. Der Traum von schier grenzenloser Karriere, vom Dasein als wertvolles Mitglied des „Beautiful America“, noch immer wird er wahr. Tausende fassen sich landauf, landab bei den Händen, singen „Gott segne Amerika“ und auch die Nationalhymne. Hollywood ist überall. Der freundlich lächelnde Präsident mit den unbeugsamen Tugenden wurde zum nationalen Symbol.

Die Reagan-Roadshow ist unterwegs, und sie hat ihr täglich zu wiederholendes Programm auf den einzigen krisensicheren Darsteller abgestimmt. Der 73jährige Ex-Schauspieler, dessen Auftreten ihn gut zehn Jahre jünger erscheinen läßt, wird von einem ganzen Schwarm von Mitarbei-

tern abgeschirmt. Vor allem gegenüber den allzeit präsenten Massenmedien, die das Weiße Haus als natürliche Feinde betrachtet. Er ist kein Kandidat zum Anfassen. Denn gerade in der letzten Phase des Wahlkampfes könnte jeder unüberlegt ausgesprochene Satz des Spitzenkandidaten katastrophale Auswirkungen haben. Also lotst ihn sein Stab meistens weit genug an den lästigen Fragestellern der Presse vorbei. Die dem Präsidenten „amtlich verordnete“ Schwerhörigkeit darf er in solchen Fällen nicht durch sein 1590 Dollar teures Hörgerät im rechten Ohr ausgleichen. Dafür gibt es Männer in seinem engsten Umfeld, die für ihn Ohr und Sprachrohr zugleich sind.

Der mächtigste von ihnen heißt Michael Deaver, ein unscheinbarer Mann mit Brille und Stirnglatze. Reagan hört auf Deaver. Der 46jährige ist immer präsent und gilt als der beste Freund von First Lady Nancy Reagan, 61.

Er ist seit 18 Jahren eine Art Beichtvater und Berater des Ehepaares Reagan, in privaten wie in dienstlichen Belangen. Er darf als einer von wenigen jederzeit widersprechen und liest sogar die Tagebuchnotizen des Präsidenten. Das mächtige Gespann Nancy Reagan und Mike Deaver wird von einem engen Mitarbeiter so geschildert: „Nancy erzählt dem Präsidenten nicht alles. Aber sie hat keine Angst, Deaver alles anzuvertrauen. Wenn die beiden etwas gegen jemanden haben, dann ist dessen Zukunft hier vorbei.“ Das prominenteste Beispiel dafür ist wohl Ex-Außenminister Alexander Haig.

Sogar mächtige Leute im Schatten der Macht, wie der Verwaltungschef des Weißen Hauses, James A. Baker, 54, Reagans unverbindlich-leutseliger Regierungssprecher Larry M. Speakes, 45, oder auch Sicherheitsberater Robert McFarlane, 47, können ohne Deavers Sympathie in ihren Ämtern nicht überleben. Deaver stellt den Tagesablauf des Präsidenten zusammen, entscheidet über seine Besucher und über seine Reisen, oft sogar über seine freie Zeit. Ein aufgeräumter Reagan zu einer Besuchergruppe aus dem Senat: „Als ich kürzlich in Europa war, da kam plötzlich ein kleiner Junge nach vorn und überreichte mir eine amerikanische Fahne. Das war mal endlich eine Sache, die Deaver nicht organisiert hat.“

Bei der direkten Konfrontation mit Mondale – den beiden TV-Debatten der Präsidentschaftskandidaten – versagten allerdings Deavers magische Künste. Reagan trat gegen einen übertra-

schend eindrucksvollen Mondale in den Ring. Budgetdirektor David Stockman hatte seinen Chef tagelang auf die erste Runde vorbereitet und bei den Planspielen selbst die Rolle des Herausforderers übernommen. Der eher farblose Mondale war von seinem Freund Michael Sovern, Präsident der New Yorker Columbia-Universität, trainiert worden.

Aus dem Wahlzirkus ohnegleichen, den etwa 100 Millionen Amerikaner am Bildschirm miterlebten, ging Mondale als Punktzieher hervor. Er errang einen Achtungserfolg gegen den „Fernsehpräsidenten“, der erstmals die Nation nicht durch seine elektronische Erscheinung in den Bann ziehen konnte. Angesichts der vielen Sachfragen und der wenigen Möglichkeiten, Showbusiness-Effekte anzuwenden, geriet Reagan schon bei Debatte Nummer eins in Louisville in die Defensive. Er wurde verlegen, beendete Sätze halb ausgesprochen, hielt den Mund immer ein wenig offen, wirkte unschlüssig und verlor den Faden. Reagan konnte hier keinen einstudierten Text liefern und vor allem nicht an patriotische Instinkte appellieren.

Bei vielen Amerikanern stellten sich danach Zweifel ein, ob ihr Präsident nicht doch zu alt sei, das schwierigste und verantwortungsvollste Amt der Welt ein zweites Mal auszuüben. Dagegen sprechen seine Gesundheitswerte, die vor wenigen Tagen vom Weißen Haus veröffentlicht wurden. Sein Blutdruck: 80/140; Puls: 72; Cholesterinspiegel: 219. Hausarzt Dr. Daniel Ruge attestierte ihm „ungewöhnliche Vitalität“. In der Stellungnahme heißt es weiter: „Der Präsident ist aktiver und in besserer physischer Verfassung als die meisten anderen Männer seines Alters.“

Die Mehrheit der Wähler wird es wohl genauso sehen. Ein texanischer Ölmillionär, Teilnehmer an einem 1000-Dollar-Galadinner zu Ehren des Wahlkämpfers in Houston, zu QUICK: „Wir haben alle miterlebt, wie er eine Kugel abgekrigt und trotzdem überlebt hat. Das zeigt uns, daß er dieser knallharte Typ ist, den wir an der Spitze unserer Nation sehen wollen. Und das noch mal vier Jahre lang.“ Es müßte schon ein Wunder geschehen, wenn Ronald Reagan nicht auch 1984 seinem Erfolgsmotto treu bleiben könnte: „Du machst einen verdammten starken Anfang, läßt es dann eine Weile laufen und bringst es zu einem tollen Finale.“ Das Finale ist beinahe vorbei. Gewählt wird am 6. November.

Ein Bericht von Wilhelm Dielt mit Fotos von Guido Krzikowski

